Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Plinganserstraße Nr. 64.

INHALT:

Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 13 **München, 29. März 1929** **16. Jahrgang**

1929 Wochenkalender 5689

	März	Adar II	Bemerkungen
Sonntag	31	19	
Montag	April 1	20	
Dienstag	2	21	
Mittwoch	3	22	
Donnerstag	4	23	
Freitag	5	24	
Samstag	6	25	שמיני פ' החדש מברכין החדש

Das Jüdische Echo

Nummer 13 — 29. März — 16. Jahrgang

Zur Naturgeschichte der „Jüdisch-Liberalen"

Die Vorgänge in Hannover

Der jüdische Liberalismus behauptet seinem Wesen nach eine religiöse Bewegung zu sein; wenn man ihn nach seinen besten Vertretern beurteilt, kann man dies auch mit einer Einschränkung zugeben, nämlich der, daß dieser Bewegung die bewegten Anhänger fehlen. Der Liberalismus als religiöse Bewegung ist Sache weniger Gelehrter und Rabbiner, von denen zudem viele, und zwar die jugendlichen und gedankenreichen, in jüdischen Dingen ganz andere Wege gehen als die „Liberalen" und vielleicht noch einiger kleiner Jugendkreise; diese Art des Liberalismus darf aber mit dem, was man im allgemeinen als jüdischen Liberalismus bezeichnet, mit der Geisteshaltung, die sich ausprägt in den Verwaltungen der jüdischen Kultusgemeinden und anderer jüdischer Institutionen keineswegs verwechselt werden. Wenn man versucht einmal zu klären, was hier in den meisten Fällen den „Liberalismus" kennzeichnet, so kann man, so leid einem dies tut und so entsetzt man darüber auch sein mag, nicht umhin, festzustellen, daß Gesinnung und Methoden eines großen Teils der liberalen Gemeindegewaltigen eingegeben und diktiert sind von einer geradezu grotesken Indifferenz in wahrhaft jüdischen Dingen, von einer nicht zu überbietenden Intoleranz, von einer übersteigerten Herrschsucht und Machtgier, von einem Egoismus, der zwar meist ein religiöses Mäntelchen umhängt, der aber, wenn es darauf ankommt, auch ganz offen und schamlos gezeigt wird. Solange sich solche Liberalen in der Macht sicher fühlen, sind sie zwar gewiß auch keine reinen und frommen Engel, aber man kann mit ihnen leben, weil man es muß; wenn ihnen aber die Vorherrschaft streitig gemacht wird, oder wenn sie nur befürchten müssen, daß dies geschehen könnte, dann enthüllen sie ihr wahres Antlitz, dann lassen sie die Maske fallen, dann sieht man, worin ihr Judentum und ihr Liberalismus in Wirklichkeit besteht, dann erkennt man in ihnen: die Konkursverwalter des Judentums.

Übertreibungen, Phantastereien, hohle und unbegründete Schimpftiraden?

Reden wir von Hannover!

* * *

In Hannover gelten für die Wahlen zum Vorstande und Repräsentantenkollegium der Synagogengemeinde die Bestimmungen des Judengesetzes des Königreichs Hannover aus dem Jahre 1842. Dieses enthält die Vorschrift, daß in einem Turnussystem jährlich 3—4 ausscheidende Mitglieder des Gemeindevorstandes in geheimer Wahl mit einfacher Majorität zu wählen sind. Das Statut der Gemeinde enthält ferner die Bestimmung, daß die Mitgliedschaft der Synagogengemeinde von der Aufnahme durch das Repräsentantenkollegium abhängig ist. Diese Aufnahme wurde nun, wie man sich denken kann, so gehandhabt, daß (ausschließlich) ausländische Juden nicht aufgenommen wurden und daß man von diesen nur solche zur Mitgliedschaft zuließ, von denen man einigermaßen lohnende Steuern zu erwarten hatte. Von etwa 500 Ostjuden sind infolgedessen nur 120 Gemeindemitglieder. Trotz fortgesetzter Angriffe und Beschwerden wurde dieser Zustand unverändert beibehalten. Immerhin konnten sich jedoch die Leiter der Gemeinde der Einsicht nicht verschließen, daß dieser Zustand höchst ungerecht sei und so hatten sie schon seit Jahren die Einführung eines Proportionalwahlrechts und die Abschaffung des Aufnahmeprinzips zugesagt, jedoch mit dem Hinweis auf das kommende preußische Judengesetz die Durchführung dieser Reformen immer wieder hinausgezögert und verschleppt. Vor einiger Zeit nun hatte man sich bereitgefunden, die Neuerung ernsthaft in Angriff zu nehmen. Die bisher herrschende Gruppe in der Gemeindeverwaltung, die etwa der Mittelpartei im Preußischen Landesverband entspricht, legte bestimmte Vorschläge für ein modifiziertes Verhältniswahlrecht sowie für die Beseitigung des Aufnahmeparagraphen dem Repräsentantenkollegium zur Beratung und zur Beschlußfassung vor. Bei Prüfung der ganzen Wahlrechtsfrage stellte es sich aber plötzlich heraus, daß nach dem heute noch gültigen Gesetz von 1842 sämtliche in Hannover wohnenden Juden, soweit sie einen eigenen Hausstand unterhalten, oder selbständig ein Geschäft betreiben, Mitglieder der Synagogengemeinde sind. Eine Entscheidung des Regierungspräsidenten von 1912 besagte ferner, daß das Gemeindestatut, das die Mitgliedschaft an die Aufnahme durch das Repräsentantenkollegium bindet, in keiner Weise berechtigt ist und mit dem gültigen Gesetz in Widerspruch steht.

Angesichts dieses Tatbestandes schien die ganze Frage geklärt, nicht aber für die Liberalen. Um eine Änderung des Wahlmodus und Wahlrechts und damit die Beteiligung der Zionisten und Ostjuden an der Gemeindeverwaltung zu hindern, erschienen nämlich die liberalen Mitglieder der Repräsentantenversammlung und des Gemeindevorstndes in der Repräsentantenversammlung mit einer Liste von 30—40 Gemeindemitgliedern, in deren Namen sie erklärten, daß sie aus der Gemeinde austreten würden, falls das Statut, das die Mitgliedschaft in der Gemeinde von der Aufnahme abhängig macht, nicht beibehalten werde. Sie erklärten sogar, austreten zu wollen, falls von Regierungsseite die Bestimmungen des alten Hannoverschen Judengesetzes, welches das Aufnahmeprinzip nicht kennt, zwangsweise zur Durchführung gebracht werde. Auch der Hinweis, daß die Regierung niemals Statuten genehmigen würde, welche mit dem Gesetz in Widerspruch stehen, konnte die Liberalen nicht dazu bewegen, ihr Ultimatum zurückzuziehen. Vielmehr wiesen sie darauf hin, daß die 40 Unterzeichner 60—80 Prozent der gesamten Steuern für die Synagogengemeinde aufbringen und daß sie nicht gewillt wären weiter die

Synagogengemeinde mit ihrem Geld zu unterstützen, um den ausländischen Juden und Zionisten die Möglichkeit zu geben, die Gemeinde in ihrem Sinne zu leiten, Gelder ins Ausland zu schaffen und die Betstuben und sonstigen unnötigen Kultuseinrichtungen zu unterhalten. Dabei ist zu bemerken, daß Zionisten und Ostjuden bisher keinen einzigen Vertreter in der Repräsentanz und im Vorstand der Gemeinde hatten, da sämtliche von ihnen aufgestellten Kandidaten in Anbetracht des ungerechten Wahlrechts überstimmt worden waren. Es war also lediglich die Angst vor zukünftigen zionistischen Vertretern in der Repräsentanz, die die Liberalen zu einem Ultimatum bestimmte, das faktisch die Existenz der Gemeinde aufs Spiel setzt. Angesichts dieser sehr ernstgemeinten Drohung, die schriftlich niedergelegt wurde und die eigenhändige Unterschrift von 30 bis 40 der stärksten Steuerzahler (vorwiegend Bankiers und Warenhausinhabern) trug, glaubte die Majorität der Repräsentanten, welche sich gegen die Liberalen und ihre Forderungen geäußert hatte, die Verantwortung für die Geschäftsführung der Gemeinde nicht länger tragen zu können, zumal bei der Verwirklichung der Austrittsdrohung seitens der Liberalen ein Konkurs der Gemeinde unvermeidlich schien. (Auch dies störte die Liberalen nicht, ja privatim äußerte man die Absicht, die Synagoge aus der Konkursmasse zu erwerben). Die Repräsentanten und Vorstandsmitglieder beschlossen daher mit Ausnahme des 1. Vorsitzenden ihre Ämter gemeinsam niederzulegen und nun muß nach dem alten Wahlrecht eine neue Gemeindevertretung gewählt werden. 30 reiche Steuerzahler haben es also fertiggebracht, die gesamte Gemeinde zu terrorisieren, ohne daß man den Mut gefunden hätte, diesem plutokratischen Druck mit der richtigen Energie entgegenzutreten. Zweifellos hat man in den Kreisen der Mittelpartei nicht die Absicht, in dem Repräsentantenkollegium wieder die Majorität und damit die Verantwortung zu erzielen, man will beides den Liberalen überlassen, die wahrscheinlich auch in Anbetracht ihrer Stärke und der nun einmal vorliegenden Situation die Majorität erringen werden und dann die Gemeinde ganz nach ihren Wünschen verwalten können.

* * *

Nach diesem leidenschaftslosen und sachlichen Bericht wird nun wohl niemand mehr den Mut haben, zu behaupten, unsere Charaktierisierung übertreibe, wenigstens soweit sie die Hannoveraner liberalen Juden betrifft. Ja man wird eher zur Ansicht kommen, daß sie noch sehr gemäßigt geblieben sei. Wie diese Affäre sich erledigt, steht heute noch dahin. Eine Frage hat man nun allerdings aufzuwerfen, über die sich alle deutschen Juden Rechenschaft zu geben haben, nämlich die, ob dieses Verhalten der Liberalen in Hannover einen Ausnahmefall darstellt, oder ob es typisch ist. Zu gern möchte man hoffen, daß nur Hannover den Vorzug hat, solche würdige Vertreter des jüdischen Liberalismus zu besitzen. Allein es ist zu fürchten, daß es in Wirklichkeit ganz anders steht. Auch anderswo sind ähnliche Typen nicht unbekannt; man muß nicht einmal nach Sachsen gehen, wo sich ebenfalls um die Fragen des Ostjudenwahlrechts und der Gemeindeverfassung ernsthafte Konflikte entsponnen haben, man braucht auch nicht nur an Hessen zu denken, dessen jüdische Gemeinden mit denen Sachsens einen edlen Wettstreit um die Palme der Ungerechtigkeit und Intoleranz führen können; vergessen wir nicht, daß auch in Fürth die Ostjuden heute noch völlig entrechtet sind, daß in München die Wahlrechtsvorschriften noch sehr erhebliche Mängel zeigen und ostentativ die Ostjuden unter Ausnahmebestimmungen stellen. Wenn auch nirgendwo die „Liberalen" derart aufzutreten gewagt haben, wie in Hannover, wo sie die Austrittsdrohung mit einer Skrupellosigkeit wie noch nie gebraucht haben, so sind doch die Verhältnisse des ganzen deutschen Judentums nur zu verstehen, wenn man weiß, daß die Liberalen vielfach so denken und vielleicht nur nicht offen genug sind, so zu handeln. Nichts wäre mehr zu begrüßen und im Interesse des Judentums sehnlichst zu wünschen, als wenn es sich die Liberalen zur Aufgabe machen würden, diese Behauptungen Lügen zu strafen. Sie brauchen ja nur gegen das unjüdische, ungerechte und reaktionäre Verhalten ihrer Hannoveraner Gesinnungsgenossen zu protestieren und darauf zu drängen, daß überall die noch bestehenden Ausnahmebestimmungen abgeschafft werden. Tun sie dies aber nicht, dann beweisen sie damit, daß sie innerlich mit einem Vorgehen nach Art der Hannoveraner Liberalen einverstanden sind und niemand soll sich dann darüber wundern, wenn über kurz oder lang in Deutschland sich ein Kampf zwischen Liberalen und allen anderen Juden entspinnt, der völlige und endgültige Klarheit darüber schafft, wes Geistes Kind dieser „Liberalismus" ist und ob die deutschen Juden in ihrer Mehrheit gewillt sind, diese liberale Herrschaft weiter zu ertragen.

Gleichgültig ob nun die Ereignisse in Hannover als Signal zu einem solchen Kampf zu gelten haben oder nicht, jedenfalls zeigt dieses beschämende Kapitel zur Naturgeschichte des jüdischen Liberalismus wieder einmal deutlich genug, wie man ihn einzuschätzen hat, mit welchen Methoden die Liberalen den Kampf um ihre Macht zu führen gedenken, einen Kampf, in dem ihnen alles wichtig sein mag, nur nicht das Entscheidende, nur nicht das, worauf es eigentlich ankommt, die jüdische Zukunft. I. E.

Freunde und „Interessenten"

Die Bedeutung des Keren Hajessod, des Palästina-Aufbau-Fonds ist in den letzten Wochen bei den verschiedensten Gelegenheiten in erfreulichem Maße in den Vordergrund gerückt worden. Bot Einsteins 50. Geburtstag Gelegenheit, ihn ebensosehr als Gelehrten wie als treuen Juden zu feiern, ihn zu feiern ganz besonders als leidenschaftlichen Anhänger der Palästinasache, so war es ebensosehr die diesjährige Landesversammlung des Keren Hajessod und die ihr vorausgegangene große Kundgebung in den Kroll-Sälen, die das Interesse der jüdischen Öffentlichkeit am Palästina-Aufbau in erhöhtem Maße auf sich bezog und bewies.

Diese in äußerem Rahmen wie nach rhetorischem Inhalt gleich bedeutsame Demonstration des deutschen Judentums, dessen beste Repräsentanten alle deutschen Juden mit ihrem Bekenntnis zu Palästina zur Sammlung und Tat unter diesem Zeichen aufriefen, sie setzt in gewissem Sinne den Schlußstrich unter eine bald neunjährige Arbeit des deutschen Zionismus für den Keren Hajessod, sie zieht das Fazit dieser aufopferungsvollen, nur langsam Früchte tragenden Werbetätigkeit für den Gedanken des Palästina-Aufbaus, und sie zeigt trotz des auch heute noch erschreckenden Mißverhältnisses zwischen Möglichkeit und Leistung die Erfolge dieses langen Weges.

Was hat der deutsche Keren Hajessod in diesen Jahren erreicht? Es ist gelungen, dem Keren Hajessod verhältnismäßig bescheidene, aber stetige und ansteigende Beträge zuzuführen, und dies in ziemlicher Regelmäßigkeit, ohne plötzliche große Ausfälle, wie wir das in Amerika erleben mußten, es ist gelungen, das angesetzte Kontingent fast stets zu erreichen, wenn nicht zu überschreiten — und wer mit den Nöten der kolonisatorischen Arbeit vertraut ist, weiß, was solch sichere, regelmäßig eingehende Posten im Budget bedeuten —, es ist das alles erreicht worden trotz heftiger, offizieller Gegnerschaft zahlenmäßig großer jüdischer Organisationen, trotz jahrelanger Krise drüben, die ja notwendig auf Aktivität der Zionisten wie Gebefreudigkeit der Spender rückwirken mußte. Das Beste an diesem Erfolg aber scheint uns über das Finanzielle hinaus die Tatsache zu sein, daß es, nicht zuletzt dank der überragenden Persönlichkeit Kurt Blumenfelds gelungen ist, den Keren Hajessod in den Augen der deutschen Juden über einen anderen Spendensamlungen eigenen philanthropischen und almosenhaften Charakter prinzipiell hinauszustellen: mit anderen Worten: die Keren-Hajessod-Zahler, auch soweit sie noch nicht das ideale Prinzip der Selbstbesteuerung voll bei sich durchführen, sind sich in ihrer großen Mehrzahl bewußt, daß der Palästina-Aufbau heute ein gemeinsames Werk aller Juden, eine Aufgabe der gesamten Judenheit ohne Unterschied der Partei, ein alle Juden mit gleicher Verantwortung belastendes Unternehmen darstellt: nichts beleuchtet dieses verantwortungsvolle Bewußtsein und diesen Aufbauwillen mehr als die Stetigkeit der Spenden, kaum irgendwann fand beides beredteren Ausdruck als in den Worten, die Oskar Wassermann in den Kroll-Sälen als Vorsitzender des Keren-Hajessod-Präsidiums über diese Aufgabe und diese Verantwortung der deutschen Juden gesprochen hat.

Felix Rosenblüth hat Recht, wenn er in seiner darauffolgenden Rede sagte: Vor 10 Jahren wäre eine solche Rede aus dem Munde Wassermanns nicht möglich gewesen. Denn dazwischen liegt das Werden der palästinensischen Wirklichkeit, ist in zehn Jahren jüdisches Leben in Palästina entstanden und so, wie der Keren Hajessod zu seiner Bildung beigetragen hat, so und noch viel mehr hat die jüdische Realität dem Keren Hajessod neue Möglichkeiten gegeben: einer der Redner auf der Kundgebung, ein Nichtzionist, hat es erneut bekannt: Was dort geschieht, hat auf mich so tiefen Eindruck gemacht, daß ich nicht verstehen kann, wie heute noch ein Jude indifferent oder antipalästinensisch gesinnt sein kann.

Demgegenüber erscheinen die Versuche gegnerischer jüdischer Organisationen oder Blätter, wie der „Central-Vereins-Zeitung" oder der „Jüdisch-liberalen Zeitung", diese Realität zu negieren, den Keren Hajessod zu bekämpfen, kleinlich und heute schon — unzeitgemäß. Wenn wir uns trotzdem mit den in letzter Zeit häufigen Angriffen dieser Blätter befassen, so deswegen, weil der in beiden Blättern veröffentlichte Brief des Herrn Rabbiner Dr. Jacob und der des Herrn Moritz Rosenthal doch Anlaß geben, die darin enthaltenen nicht neuen Vorwürfe — zu einem offenen Angriff auf den Keren Hajessod scheint den Herren doch der Mut gefehlt zu haben — einmal wieder auf Ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen. Herr Dr. Jacob verlangt, daß mindestens die gleiche Summe, die für den Keren Hajessod außer Landes geht, auch für deutsch-jüdische Karitative oder wissenschaftliche Zwecke von jedem Zeichner aufgebracht wird; Herr Rosenthal fordert in der „Jüdisch-liberalen Zeitung" den entschiedenen Vorrang der Einrichtungen in Deutschland. Ein so enragierter Gegner des Keren Hajessod wie Herr Dr. Jacob ist also immerhin schon so bescheiden geworden, daß er, den Keren Hajessod als solchen anerkennend, eine Art Betriebs-Sammel-Gemeinschaft auf halb und halb mit diesem Fonds für die jüdischen Erziehungs-Institute, Wohlfahrtseinrichtungen usw. in Deutschland proklamiert; denn was dem Keren Hajessod zufließt, geht den genannten Zwecken verloren: so argumentieren die Herren in Anwendung ihrer

„Grundsätze primitivster Ökonomie", wie die „Jüdisch-liberale Zeitung" in ihrer einleitenden Bemerkung zum Brief Dr. Jacobs schreibt. In der Tat, sehr primitv, allzu primitiv scheint uns diese Rechnung, sie ist ja doch nur aufgemacht, um den Keren Hajessod eins auszuwischen. Denn auch diese Interessenten wissen genau, daß allgemein für beide Zwecke nur die Juden geben, die heute noch oder heute wieder irgendwie jüdisch interessiert sind, sich mit dem Judentum irgendwie noch verbunden fühlen, und sie dürften wissen, daß diese Kreise, zu denen bestimmt Zionisten und Keren-Hajessod-Zahler gehören, tatsächlich auch Keren Hajessod zahlen, ohne die jüdischen Institutionen in Deutschland zu vergessen, und bei allen ihren Besorgnissen werden, oder sollten sie zumindest wissen, wo die Hauptmasse jener Indifferenten sitzt, die weder für Keren Hajessod noch für andere Zwecke aus jüdischer Interesselosigkeit zu haben sind — nämlich im liberalen Lager, und zwar in der streng antizionistischen Abteilung. — Hier wäre für liberale Seelsorger ein ungemein fruchtbares und viel produktiveres Gebiet; hier könnten sie ihre Energie weit besser und positiver verwenden als in versteckten Angriffen auf den Keren Hajessod.

Genau das Gegenteil dessen, was die Herren behaupten, ist richtig: durch die zionistische Arbeit, durch die Werbung für den Keren Hajessod wurden und werden ja erst viele Juden wieder für ihr Judentum interessiert und gewonnen. Die Lektüre der auf der Keren-Hajessod-Kundgebung gehaltenen Reden der Nichtzionisten wird für die Herren auch in dieser Beziehung sehr lehrreich sein. Es ist ganz klar, je größer die Zahl bewußter Juden, um so größere Keren-Hajessod-Ergebnisse, um so stärker aber auch die Unterstützung aller positiv-jüdischen Einrichtungen und Lehrstätten durch die deutschen Juden. H. W.-V.

Central-Verein und Jewish Agency

Berlin, 25. März (JTA.) Der Hauptvorstand des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat am Sonntag, dem 24. März, in einer aus dem Reiche und Berlin stark besuchten Sitzung Stellung zum Eintritt in die Jewish Agency genommen. Über das Ergebnis der Sitzung wird uns mitgeteilt:

Nach Referaten der Herren Prof. Georg Bernhard (Berlin), der den Eintritt des Central-Vereins als solchen befürwortete, und Rechtsanwalt Alfred Lichtenberg (Hannover), der ihn ablehnte, wurden nach einer eingehenden Aussprache verschiedene Entschließungen vorgelegt. Eine Entschließung Julius Bab und Genossen: „Der Central-Verein kann seinem Wesen und seiner Organisation nach die Vertretung der deutschen Juden in einem internationalen jüdischen Komitee nicht übernehmen", wurde abgelehnt, dagegen eine Entschließung Lichtenberg-Wertheim und Genossen mit 48 Stimmen gegen 35 angenommen, die lautet:

„Für den Central-Verein ist die satzungsmäßige wesentliche Aufgabe die Vertretung unserer Ideale und unserer Interessen in der deutschen Heimat. Allen voran steht uns deshalb die Wahrung der Geschlossenheit der deutschen Juden für diese Ziele.

Die Tatsache allein schon, daß das Palästinawerk im Kreise der deutschen Juden nicht einheitlich beurteilt wird, und daß weite Kreise die Mitarbeit hieran seiner national-jüdischen Bedeutung und Wirkung wegen ablehnen — diese Tatsache allein schon bestimmt den Hauptvorstand unbeschadet aller anderen Gründe von einer Entsendung von Vertretern in die Agency abzusehen."

Damit ist deutlich gesagt, daß der Hauptvorstand des Central-Vereins offizielle Vertreter aus dringenden Gründen in die Agency nicht entsenden kann, ohne daß denjenigen seiner Freunde, welche die Agency unterstützen wollen, Steine in den Weg gelegt werden sollen.

(Wir werden auf diesen Beschluß noch zurückkommen. Die Red.)

Zu Einsteins Geburtstag

Prof. Albert Einstein stellte der „Jüdischen Rundschau" nachfolgenden Brief zur Verfügung, den er von M. M. Ussischkin erhalten hat:

Jerusalem, den 5. März 1929.

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich habe in meinem Leben schon viele Gratulationsbriefe geschrieben zu den verschiedensten Jubiläen, sowohl an Persönlichkeiten wie auch an Institutionen. Glauben Sie mir, daß mir noch kein Glückwunschschreiben so viel Freude bereitet hat, als das heutige, wo ich Sie zu Ihrem 50. Geburtstag begrüße. Ich sage offen, ich begrüße in Ihnen nicht den genialen Gelehrten — das mögen andere tun — ich begrüße in Ihnen den Juden, der einen Wendepunkt in der Geschichte der Juden bedeutet. In unserer viertausendjährigen Geschichte haben wir eine große Anzahl genialer Männer gehabt. Männer jedoch, die sowohl in der Welt berühmt, wie auch mit ihrem ganzen Leben mit den Juden, dem Judentum und seinen Interessen verknüpft waren, hatten wir nur zu der Zeit, wo wir ein selbständiges Volk in unserem Lande waren. Die Propheten Moses, Jesaja, Jeremias, König David sind in der Geschichte der Menschheit verewigt; sie sind aber auch verewigt in der Geschichte des jüdischen Volks, dem sie entstammten. Seit wir unser Land verlassen haben, haben wir ebenfalls eine große Anzahl genialer Männer hervorgebracht. Aber diese waren entweder innerhalb ihres Volkes groß und in der allgemeinen Geschichte der Welt unbekannt, oder sie waren berühmt in der Geschichte der Welt, ihrem eigenen Volke aber waren sie nichts und sogar oft schädlich. Ich will keine Namen nennen, es ist aber nicht schwer, diese zu erraten. Das Gesagte gilt nicht nur für die Verstorbenen, es trifft auch für viele Lebende zu.

Da kamen Sie und haben ein neues Blatt in unsere Geschichte eingefügt, ein genialer Mann, der als Wissenschaftler von der ganzen Welt bewundert wird, und sich zur gleichen Zeit stolz zu den Interessen seines jüdischen Stammes, des jüdischen Landes und der jüdischen Zukunft bekennt.

Ich persönlich habe das große Glück erlebt, Sie in diesem Lichte zu sehen, sowohl in den großen Meetings in Amerika, wo Sie unsere nationalen Forderungen für den Aufbau des Landes proklamierten, wie auch in der historischen Versammlung auf dem Berge Hazofim, wo ich den Vorsitz führte und Sie die erste Vorlesung der zukünftigen hebräischen Universität abhielten. Als Sie Ihre Vorrede in unserer nationalen hebräischen Sprache begannen, waren die Augen der anwesenden Juden mit Tränen gefüllt, und die Augen der versammelten Nichtjuden ruhten voller Bewunderung auf dem Lehrer, der mit seiner Vorlesung über die höchsten Probleme der Wissenschaft auch die Ewigkeit des jüdischen Volkes und seiner hebräischen Kultur proklamierte.

Ich bin sicher, daß im Moment Ihres 50. Geburtstages die Herzen von Millionen unserer jüdischen Brüder höher schlagen in Liebe für Sie und in der Hoffnung, daß Ihnen beschieden sei, noch viele, viele Jahre voller geistiger und physischer Kräfte zu erleben und der Stolz der ganzen Welt wie des jüdischen Volkes zu sein.

Meine Kollegen im Direktorium des Keren Kajemeth senden Ihnen gleichfalls ihre besten Glückwünsche. Wie Sie wissen, wurde beschlossen, zum Andenken an Ihren 50. Geburtstag einen Einstein-Wald in unserem Lande zu pflanzen. Die Jahre werden vergehen, unser Land wird nicht mehr Palästina, sondern Erez-Israel heißen; es wird mit Millionen unserer Brüder besiedelt sein, die sich frei und stolz als Juden entwickeln können. Die Wissenschaft wird in unserem Lande sich zur hohen Blüte entfalten. Im Schatten des Einstein-Waldes werden Schüler mit ihren Lehrern Erholung suchen. Und die Lehrer werden mit den Schülern die Geschichte unseres Volkes, der tausendjährigen Galuth erzählen, bis die Juden nach vielen Leiden und Prüfungen ein freies, selbständiges und kulturell hochstehendes Volk geworden sind, das keinem anderen Volke der Erde nachsteht. Sie werden auch der düsteren Zeiten gedenken, wo die großen Männer Israels sich von ihrem Volke abwandten. Als einen Lichtpunkt aber werden sie den Namen des Mannes preisen, dessen Andenken dieser Wald bewahrt, mit dem eine neue Epoche in der Geschichte unseres Volkes begonnen hat und der in seiner Person den großen Menschen und den großen Juden vereinigte. Sein Name wird unvergänglich sein.

Ihr sehr ergebener

gez.: M. Ussisschkin,

Vorsitzender des KKL-Direktoriums.

Von den Ehrungen, die Einstein zu seinem 50. Geburtstag erhielt, haben wir ausführlich berichtet; eine auffällige Tatsache ist allerdings in diesem Zusammenhang noch nachzutragen. Von dem sonst sehr eifrigen und gerne Ehren spendenden Büro des deutschen Reichspräsidenten hat Einstein nicht einmal einen Glückwunsch erhalten. Den Kommentar dazu möge man sich selbst geben.

Aus der jüdischen Welt

Jubiläum des Verbandes jüdischer Jugendvereine

Berlin, 19. März. (JTA.) Am 17. d. M. fand in den Räumen des Logenhauses in der Kleiststraße der Festakt anläßlich des zwanzigjährigen Bestehens des Verbandes der jüdischen Jugendvereine Deutschlands statt. Neben den staatlichen und städtischen Jugendbehörden hatten fast alle jüdischen Korporationen Vertreter entsandt, die die herzlichsten Wünsche ihrer Körperschaften übermittelten. Dem folgten die grundsätzlichen Referate über die Bundesarbeit. Herr Assessor Felsenthal (Düsseldorf) formulierte in knapper, eindringlicher Form die gesamtjüdische Einstellung, die dem Verband sein charakteristisches Gepräge gibt. Der erste Vorsitzende, Herr Rabbiner Dr. Hugo Hahn (Essen), umriß in seiner Festrede die Aufgaben, die der Verband innerhalb des Lebens der deutschen Judenheit für die jüdische Jugend zu leisten habe. Zum Schluß zeichnete die Junggruppenführerin Elsbeth Capell (Düren) in lebendiger Form die Zukunftsgestaltung jüdischer Jugendarbeit durch die Junggruppen des Verbandes.

Die Veranstaltung, die durch die hervorragenden gesanglichen Darbietungen von Frau Dreyfus umrahmt war, hinterließ bei den außerordentlich zahlreich erschienenen Teilnehmern den Eindruck von dem starken Lebens- und Gestaltungswirken des Verbandes.

Dem eigentlichen Festakt waren eine Freitagabendfeier im Heim des Berliner Jugendbundes unter Leitung von Herrn Fritz Schwarzschild (Düsseldorf) und Sonntagabend-Versammlungen in verschiedenen Stadtteilen vorausgegangen. Den Abschluß des Jubiläums bildete ein glänzend verlaufener Festabend.

Am gleichen Tage fand eine Hauptvorstandssitzung statt, die von den Mitgliedern aus allen Teilen des Reiches gut besucht war und in der die Probleme der kommenden Bundesarbeit eingehend besprochen wurden.

Ritualmordlegende unter Schulkindern in Rußland

Moskau, 20. März. (JTA.) Die in Tagil (Ural) erscheinende Zeitung „Rabotschi" teilt mit, daß die Verwalterin der Schule in Tschistopol, Frau

Wischniakowa, den Schulkindern erzählt, daß die Juden ihre Mazze mit Christenblut backen und daß man kürzlich an der Wolga einen Juden erwischt hat, in dessen Korb man zehn Kinderleichen gefunden hat. Die Zeitung fragt, was die übergeordnete Schulbehörde gegen diese Lehrkraft unternommen hat.

Die Novomeyski-Gruppe erhält definitiv die Tote-Meer-Konzession

London, 19. März. (JTA.) Auf eine Anfrage von Howard Bury erwiderte Unterstaatssekretär Ormsby Gore, die Konzession zur Ausbeutung der Salze des Toten Meeres, die im Prinzipe an die vom Ingenieur Novomeyski und Major Tulloch vertretene Gruppe verliehen worden ist, werde höchstwahrscheinlich noch vor Ende Mai unterzeichnet werden bzw. in Wirksamkeit treten. Es besteht kein Zweifel, daß Novomeyski und Tulloch in der Lage sind, die nötigen Finanzmittel zur Realisierung der Konzession aufzubringen. Die Regierung erachte es deshalb für unnötig, sich nach mehr qualifizierten Konzessionären umzusehen, wie dies Howard Bury vorgeschlagen hat.

Eine Synagoge aus der Zeit Philos auf Kreta entdeckt

Athen, 20. März. (JTA.) Professor Andreas teilt mit, er habe auf der Insel Kreta Reste einer Synagoge entdeckt, die, wie er glaubt, 1900 Jahre alt ist und aus der Zeit Philos stammt. Die Mauern sind aus Alabaster und enthalten Inschriften in hebräischer und griechischer Sprache.

1928 kamen 15 000 Juden nach Amerika

Neuyork, 20. März. (JTA.) Wie der Präsident der Einwandererschutzgesellschaft Hias of America, Herr Abraham Herman, mitteilt, sind im Verlauf des Jahres 1928 rund 15 000 Juden nach Amerika gekommen. Der Bericht des Hias-Präsidenten befaßt sich mit den Fortschritten der jüdischen Einwanderung in die südamerikanischen und in andere Länder, die Hias in Gemeinschaft mit EMIGDIRECT und ICA seit zwei Jahren fördert.

Eine Zwei-Millionen-Dollar-Synagoge als Geburtstagsgeschenk für Stephen Wise

Neuyork, 19. März. (JTA.) Aus Anlaß des 55. Geburtstages von Rabbi Dr. Stephen S. Wise, der auf den 17. März gefallen ist, haben die Freunde des Jubilars beschlossen, eine seinen Namen tragende monumentale Synagoge mit einem Kostenpreis von zwei Millionen Dollar erbauen zu lassen. Ein Grundstück im Umfange von 30 000 Quadratfuß wurde bereits für eine Million Dollar erworben. Rabbi Stephan Wise ist der Begründer der Free Synagogue in Neuyork und seit 1907 Rabbiner. Er ist auch Begründer und Präsident des Jewish Institute of Religion. Seit 1924 ist er Präsident des American Jewish Congress. Er ist einer der Führer der zionistischen Bewegung und Vizepräsident des Aktionskomitees.

100 000-Dollar-Vermächtnis für die hebräische Universität

Neuyork, 18. März. (JTA.) Der am 1. März in Neuyork verstorbene Arzt Dr. Benedict Weisman hat über 100 000 Dollar zugunsten der hebräischen Universität hinterlassen. Laut dem Testament werden zunächst Verwandte die Nutznießung haben; nach deren Tode fällt das Kapital der hebräischen Universität zu.

Die Palästina-Einwanderung

Jerusalem, 20. März. (JTA.) Der Januar 1929 wies eine beträchtliche Zunahme der Einwanderung von Juden in Palästina auf. Laut den soeben veröffentlichten Zahlen kamen im Januar 481 Einwanderer, unter ihnen 352 Juden, nach Palästina; in dem gleichen Monat verließen 173 Personen, unter ihnen 89 Juden, das Land. Im Dezember 1928 wanderten 107 Juden ein, 99 Juden aus.

Die Chaluz-Alijah

Jerusalem, 20. März. (JTA.) Die Zionistische Exekutive unterbreitete der Palästinaregierung ein Memorandum, in welchem um die sofortige Gewährung von weiteren 300 Zertifikaten für Chaluzim-Einwanderer ersucht wird.

Feuilleton

In der Siedlung „Erbsenhügel"

Von Max Brod

(Aus dem letzten Kapitel von Max Brods eben erscheinenden Roman „Zauberreich der Liebe". [Paul Zsolnay Verlag, Berlin, Wien 1928], das uns der Verlag freundlichst zum Abdruck überlassen hat.)

Christof streift tagelang allein durch die Siedlung, spricht mit dem und jenem. Dabei kommt er sich recht touristisch-überflüssig vor. Und doch treibt ihn Notwendigkeit. Unter dem tiefblauen, stets wolkenlosen Himmel bildet sich ihm Gartas Zimmer im nebligen Prag. Was dort gedacht wurde: ein werktätiges Leben in voller Natürlichkeit und dabei von vollendeter Reinheit — stets hat Christof diese Sehnsucht, an der Richard zugrunde gegangen ist, für unmöglich, ja für gefährlich unirdisch gehalten und eben daher sein Recht auf Kompromisse abgeleitet. Und hier also, am Wüstenrand, sollte ohne alles Kompromiß Richards Sehnsucht erfüllt sein?

Es ist klar, die jungen Menschen hier leben unter Opfern, die man in Europa für unmöglich erklären würde. Aber haben sie nicht ein ungeheures Glücksgewicht in sich? Sie können sich sagen, daß sie weder der Rasse noch der Gesellschaft etwas schuldig bleiben, weder ihrem Volk noch dem Menschheitsideal, weder der Vergangenheit noch der Zukunft. Die vollständige Unschuld inmitten der sündenbeladenen Welt — niemandem wehtun, gegen alle hin mit äußerster Anspannung das Rechte zu leisten — in dieser höchsten Steigerung kennen wir ja die Rechtschaffenheit nicht. Wer von uns könnte also beurteilen, ob sie auf ihrer obersten Stufe nicht zu einer alles Leid übertönenden Triumphmusik wird, die uns unbekannt bleibt, uns, die ja doch immer wieder das Gewissen sticht — und ist man auch schon abgestumpft, ein dumpfer Druck ist täglich neu zu übertäuben — die Menschen von Giwath-Afunah aber leben frei von diesem Druck. Den Sündenfall Adams ausgelöscht haben aus eigener Kraft — wolkenlose Ruhe dieser kämpfenden Herzen.

CHAIM LEDERERS RÜCKKEHR

VON SCHALOM ASCH

Autorisierte Übertragung aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

12. Fortsetzung

Im Gespräch fiel Lederers Blick auf den alten Aron, er beobachtet, wie geschickt und flink Aron mit Nadel und Faden an dem Hemd hantierte. Die Vorstellung vergangener Tage erwachte in dem alten Lederer — es war ihm, als sei er einer der „Ausfertiger“, ein Arbeiter wie die anderen; er bekam Verlangen nach der Nadel.

„He, gib mir Nadel und Faden; ich muß doch sehen, ob ich das Handwerk noch kann...“ — rief der alte Lederer dem Aron Zimbel zu.

Anfangs hielten es die Arbeiter für einen jener Späße, die der alte „Boß“ in der letzten Zeit mit ihnen trieb, und Aron antwortete ehrfürchtig lächelnd:

„Aber, aber, Reb Chaim, das ist nichts mehr für Sie!“

Doch der alte Lederer nahm Zimbel Nadel und Faden aus der Hand und arbeitete an dem Hemd weiter.

Die alten „Ausfertiger“ meinten noch immer, der „Boß“ scherze.

„Dummes Zeug verlernt man nie, was, Reb Chaim?“

Doch Lederer hörte nicht. Er war so in die Arbeit vertieft, daß er in die Zeit seiner Jugend rückverwandelt schien. Der alte Chaim Lederer, Chef der Firma „Lederer and sons“, war tot und begraben. Jetzt lebte ein anderer Chaim, Chaim der Ausfertiger; er sitzt im Shop und arbeitet den ganzen Tag zusammen mit allen anderen Arbeitern. Daß der Shop ihm — nein, seinem Sohn gehörte, machte ihm die Arbeit nur noch süßer. Er hatte seine Stelle gewechselt und war ein gewöhnlicher Arbeiter im Shop seines Sohnes geworden, genau so „unterdrückt“, geknechtet und verbittert wie alle Arbeiter. Dieser Gedanke erweckte in ihm ein Gefühl der Genugtuung und des Trostes zugleich. Er fühlte sich glücklich, daß er im Shop seines Sohnes war; je schwerer und ärger er es haben würde, desto süßer und erquickender würde es sein...

Ratlos blickten die alten Juden einander an. Sie winkten einander und deuteten auf ihre Köpfe: Der alte Lederer ist krank! Hier und da ertönte ein Seufzer über das Schicksal des alten „Boß“:

„Nun, Reb Chaim, haben Sie nicht schon genug?“ — Aron versuchte ihm die Nadel aus der Hand zu nehmen.

Doch Lederer ließ es nicht zu. Immer tiefer beugte er sich über das Hemd und nähte eifrig. Sein Körper war schief geworden und hatte sich in ein „Rücken“ gleich den anderen „Rücken“ verwandelt. Selbst sein Gesicht war runzliger, älter geworden und glich vollkommen den Gesichtern der anderen. Er lebte vollständig in der Vorstellung der fernen, fernen Jahre: „Ich muß mich eilen mit dem Hemd, schnell, schnell. Schon sind die Tritte des ‚Bluthund‘ zu hören... Kein Wort mehr!... Kopf ins Hemd versteckt!... Nur flink arbeiten, vorwärts!...“

Daß der „Bluthund“ sein Faktotum Nußbaum, daß der Shop der seines eigenen Sohnes war, der machte alles nur süßer, erquikkender!...

Indessen hatte die Schneidertätigkeit des „Boß“ ungeheures Aufsehen unter den Arbeitern im Shop hervorgerufen. Murmelnd lief von einer Reihe „Rücken“ zur anderen die Kunde, daß der alte „Boß“ bei Ausfertigern saß und nähte. Die Arbeiter hielten in ihrer Beschäftigung inne und wandten neugierig ihre Blicke nach dem Winkel, wo der Platz der Ausfertiger war, um den alten „Boß“ bei der Arbeit zu sehen. Bemerkungen flogen auf und gingen von Mann zu Mann, einige spöttisch, die anderen bedauernd. Bis Nußbaum, der Aufseher, darauf aufmerksam wurde, daß im Shop etwas vorging.

Als er näher trat und seinen „Boß“, den Chef der Firma, zwischen den alten Juden

mit Nadel und Faden über ein Hemd gebeugt sah, erbleichte er vor Schreck.

Nußbaum ging auf den alten Lederer zu und rüttelte ihn, wie man jemand aus tiefem Schlaf wachrüttelt; er tat es ehrfurchtsvoll-vorsichtig, in Angst, er könnte den „Boß“ erzürnen:

„Mister Lederer, Mister Lederer, was tun Sie?“

Lederer fuhr empor und sah sich um:

„Ha, Nußbaum, du bist es?“

Nußbaums Erscheinen rief Lederer nicht mehr in die Wirklichkeit zurück, wie es das erstemal geschehen war. Diesmal hatte es auf ihn zweifache Wirkung: Er kannte ihn. Daß war Nußbaum, sein Faktotum. Gleichzeitig aber hatte er Furcht vor dem „Aufseher“... „Boß“ und Arbeiter schienen sich in Lederer miteinander vermengt zu haben... Abwechselnd empfand Lederer ein Gefühl der Unterwürfigkeit gegen den Aufseher, das noch aus seinen Arbeiterjahren stammte. Lederer wurde verlegen und sah sich ratlos und erschreckt um. Noch größer war Nußbaums Schreck und Ratlosigkeit; er wußte nicht, wie er reagieren, wie er sich dem „Boß“ gegenüber verhalten sollte:

„Mister Lederer, das paßt doch nicht für Sie! Was tun Sie?“ — raunte Nußbaum dem alten Lederer ins Ohr, bemüht, die Arbeiter nichts merken zu lassen.

„Laß mich hier sitzen, Nußbaum! Ich bitte dich, laß mich!“ — bat Lederer sein Faktotum mit gebrochener Stimme; mit einer solchen Stimme hatte er wohl einst, in seinen Arbeiterjahren, dem „Aufseher“ eine Bitte vorgebracht.

Nußbaum ging ins Büro hinunter und meldete leise und vertraulich Morris, dem jungen „Boß“, was vorgefallen war.

„Was, wie? Er sitzt oben und näht?“

„Jawohl“ — bestätigte Nußbaum angstvoll.

„Pst! Still! Erzählen Sie kein Wort davon und tun Sie, als wüßten Sie von nichts!“ — Morris begleitete seine Worte mit einem erklärenden Wink und Nußbaum gab unterwürfig und gehorsam mit einem Senken der Augenlider und Kopfnicken zu verstehen, daß er begriffen hatte.

Morris ging in den Shop hinauf, trat auf den Vater zu und sagte mit einem Lächeln, das dazu bestimmt war, den Vorfall vor den Arbeitern zu vertuschen:

„Was tust du, Vater?“

„Ha, wer spricht hier?“ — der Anblick des Sohnes riß Lederer aus seinen Halluzinationen. Die Furcht vor dem Sohn hatte den Alten geweckt — „Nichts, gar nichts, ich habe nur sehen wollen, ob ich das alte Handwerk noch kann!“ — verteidigte sich der alte Lederer freundlich lächelnd vor seinem Sohn.

„Du kannst es noch, du kannst es noch“ — sagt Morris mit demselben Lächeln wie vorher, faßt den Vater unterm Arm und führt ihn aus dem Shop hinunter in sein Kontor.

„Was tust du? Weißt du, was du tust?“ — jetzt hat der Sohn den Ton geändert — „Du bist krank. Du mußt zu einem Arzt. Vater, ich beginne daran zu zweifeln, ob du völlig bei Verstande bist!“

„Was habe ich denn getan?“ — verteidigte sich der Vater — „Ich habe sehen wollen, ob ich noch nähen kann. Vielleicht werde ich es einmal nötig haben. Vielleicht kommt es mir noch einmal zunutze. Man ist doch nur ein Mensch“ — fügt er lächelnd hinzu.

„Vater, was redest du da? Weißt du, was du redest?“

„Natürlich weiß ich es. Ich bin nicht verrückt. Ich habe keine Angst, o nein! Stelle dir vor, ich wäre ein Arbeiter, ein einfacher, gewöhnlicher Arbeiter wie Aron, wie alle anderen. Ich war doch einmal einer von ihnen, warum kann ich es nicht wieder werden?“

„Das ist unmöglich; du kannst nicht einer von ihnen werden! Du bist nicht einer von ihnen. Du bist ein „Boß“, — ein „Boß“, kein Arbeiter! Verstehst du? Ich muß mit der Mutter sprechen. Es ist Zeit, daß die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, sonst weiß Gott, was noch geschehen kann!“

Morris führte den Vater hinaus, setzte ihn in ein Auto und sandte ihn in Begleitung eines Angestellten nach Hause.

Als Lederer nach Hause kam, war die ganze Familie bereits über das, was vorgefallen war, unterrichtet. Der Sohn hatte telephonisch Bericht erstattet und Lederer wurde von seiner Frau wie ein Schwerkranker empfangen:

„Chaim, was ist mit dir geschehen? Chaim, Chaim!?“

Am selben Abend geschah etwas noch Schrecklicheres.

Als Lederer mit seiner Frau allein im Speisezimmer saß (die Tochter war ganz zum Sohn übersiedelt) schlug er vor, sie mögen beide die prächtige Villa und die Kinder verlassen, sich auf der Essex- oder Norfolk-Street einrichten und zu ihrer früheren Lebensweise zurückkehren.

„Was meinst du? Ich verstehe dich nicht!" — sagte Frau Sara, die wirklich nicht begriff, was ihr Mann meinte.

„Du wirst mich natürlich für verrückt halten!..." — erwiderte der alte Lederer — „Doch wenn du meine Worte genau erwägst, wirst du einsehen, daß ich recht habe. Es hat lange gedauert, bis ich darauf gekommen bin; ich habe es mir genau überlegt und bin zur Überzeugung gekommen, daß wir das tun müssen."

„Was denn?"

„Erinnere dich doch an das Leben, das wir beide in der alten Wohnung auf der Norfolk-Street geführt haben zu der Zeit, da ich als gewöhnlicher Arbeiter im Shop gearbeitet habe und du das Hauswesen besorgt hast. Damals hatten wir beide ein wahrhaftes Zusammenleben, wie es schöner nicht sein konnte. Wir haben einander wahrhaft lieb gehabt und auch die Kinder wirklich geliebt. Wir waren rechtschaffene, ehrliche Menschen. Ich habe mein Brot schwer verdient und zusammen mit allen Unterdrückten von einer besseren und schöneren Welt geträumt. Ich habe eine große Hoffnung besessen und einen Glauben, wie ihn jeder anständige Mensch hat. Mir ist mein Leben schön erschienen, schön und süß die Arbeit. Ich hatte alles. Ich hatte einen Glauben — verstehst du? Den Glauben an die Menschen, an die Welt. Was aber habe ich jetzt? Prächtige Zimmer. Wozu, wofür? In meinem Herzen ist es leer und öde, denn ich glaube an nichts mehr. Ich bin ein alter Mann. Wie lange werde ich noch leben? Es ist schwer, die letzten wenigen Jahre, die einem noch vergönnt sind, ohne einen Glauben zu leben. Verstehst du mich jetzt? Das hat mich so verbittert, deshalb wurde ich so schlecht zu dir und zu den Kindern. Meinst du, ich wüßte nicht, daß ich schlecht war? Ich weiß, daß ich euch das Leben verbittert habe, ich weiß es — doch ich konnte mir nicht anders helfen. Die Verzweiflung hat mich gepackt, hat aus mir geschrien. Ich sehe den Tod vor Augen und habe nichts, um ihn zu empfangen, als die öden prunkvollen Zimmer hier und das hohe Bankkonto, das ich meinen Kindern hinterlasse, das ich durch Lüge und Schlechtigkeit, durch fremden Schweiß erworben habe. Genügt das? Ein frommer Jude hat wenigstens seinen Glauben an den Messias, ans Jenseits. Was habe ich? Nichts! Nichts! Begreifst du jetzt meine Verbitterung?"

Die Frau hörte ihn bis zu Ende an. Sie fühlte, daß ihn etwas schmerzte. Sie spürte und hörte den Schrei, der aus ihm hervorbrach, und bemühte sich, ihn zu verstehen. Ihr altes gutes Herz sprach wieder und aus der Asche des Reichtums schien die alte Flamme der Liebe wieder aufzuglühen, die dem alten Paar in den Tagen der Armut geleuchtet hatte.

Sie ging auf ihn zu und umarmte ihn voll Mitleid und Liebe. Tränen standen in ihren alten Augen, flossen über ihre Wangen und zogen Furchen in die dicke Puderschichte, die darauf lag.

„Was sprichst du da, Chaim? Du hast nichts? Du hast doch Kinder! Wohlgeratene Kinder, Gott sei Dank! Was fehlt dir? Was suchst du? Dein Leben lang hast du schwer gearbeitet. Du hast niemanden bestohlen, niemanden betrogen und hast, Gott sei Dank, einen guten Namen, hast ein gutes Auskommen. Was willst du? Was fehlt dir?"

Der alte Lederer saß regungslos und sprach kein Wort. Er grub die Zähne in die Oberlippe, die jetzt kurz bewachsen war, und schwieg nachdenklich.

„Also, was willst du tun?" — fragte die Frau.

„Ich will, daß wir unser Haus verlassen und wieder zu dem anderen Leben zurückkehren, das wir früher geführt haben."

„Zu welchem Leben?"

„Zu dem einfachen, armen Arbeiterleben?"

„Wast verstehst du unter Arbeiterleben?"

„Ich verstehe darunter, daß wir auf der Norfolk-Street wohnen oder anderwärts, oder daß wir in eine andere Stadt übersiedeln, wenn die Kinder uns hier nicht haben wollen. Dort wird uns niemand kennen. Niemand wird wissen, wer wir sind. Wir werden etwas Geld mitnehmen und werden uns arm, aber ordentlich einrichten. Ich bin noch bei Kräften und du bist noch bei Kräften..."

„Warum sollen wir fortziehen? Was fehlt uns hier?"

„Was mir fehlt? Arbeit! Ich will arbeiten!" — rief der alte Lederer ungeduldig.

„Was willst du arbeiten? Willst du ins Geschäft zurück?"

„Nein, ich will arbeiten wie jeder anständige Mensch. Ich will wieder ein Schneider werden, ein armer Arbeiter, ein armer Konfektionsarbeiter, wie ich es im Anfang war, früher, bevor ich mein Unternehmen begründet habe."

„Was sagst du? Ein Arbeiter? Du — Chaim Lederer, willst ein Arbeiter werden?"

„Ja, ja, ja! Ich will wieder in den Shop zurück. Ich muß in den Shop zurück, hörst du? Ich muß, ich muß?!"

„Weißt du, was du redest? Begreifst du überhaupt, was du redest? D u willst ein Arbeiter werden? Du, Chaim Lederer in Firma „Lederer and sons", willst in den Shop zurück? Ein halbes Leben hast du dafür gearbeitet, aus dem Shop herauszukommen, und jetzt, da du endlich draußen bist, willst du in Shop zurück? Weißt du, was du redest? Weiß du, was das heißt? Du bist krank, mein lieber Mann, sehr krank. Ich unglückliche Frau, weh' mir, ich weiß ja nicht, was ich mit dir anfangen soll! Jetzt sehen schon alle, daß du krank bist. Heute hast du dich in deinem eigenen Shop mitten unter die Arbeiter gesetzt und hast Schmach und Schande über uns gebracht. Und jetzt willst du wieder ein Arbeiter werden! Du bist krank, Chaim, sehr krank! Ich muß die Kinder rufen, ich arme, unglückliche Frau!..."

XIV. Kapitel

SHOP-KRANKHEIT.

Am nächsten Tag erhielt der alte Lederer einen unerwarteten Besuch: Doktor Salkind kam zusammen mit einem zweiten Arzt.

Dr. Salkind war der Hausarzt der Familie Lederer. Lederer selbst brachte ihm nicht viel Zuneigung entgegen, denn in seinen Augen war Dr. Salkind eine der „Neuheiten", die seine Frau eingeführt hatte, seit sie reich geworden waren; und Lederer liebte ihn ebensowenig, wie die neuen Möbel und die neue Ordnung im Hause, die er als ebenso überflüssig empfand. Doch Dr. Salkind war von unerschütterlicher Liebenswürdigkeit, lächelte stets und war immer bei gutem Humor, so daß man ihm nicht ernsthaft bös sein konnte. Und selbst wenn man ihm bös wurde, so nützte es nichts; denn Dr. Salkind machte sich nichts daraus, und wie die Katze immer auf die Füße fällt, so blieb er in allen Situationen der liebenswürdige, höflich lächelnde Dr. Salkind.

Als Dr. Salkind diesmal kam, wollte ihn der alte Lederer anfangs nicht empfangen. Als ihm gemeldet wurde, Dr. Salkind wolle ihn sehen (dies meldete ihm seine Frau in der zartfühlenden Art, mit der man einem Schwerkranken etwas beibringt), wurde er wütend und drohte, den Doktor die Treppe hinunterzuwerfen. Aber bald wurde er ruhig und sein Zorn legte sich; denn er besann sich: „Am Ende meinen sie wirklich, ich sei verrückt!" Er kam selbst zu Dr. Salkind hinaus, ein künstliches Lächeln auf den Lippen, über das er noch aus seiner Geschäftszeit verfügte.

„Ah, Sie sind wirklich gekommen, um festzustellen, ob ich bei vollem Verstande bin? Bitte, mit Vergnügen! Überzeugen Sie sich!" — mit diesen Worten empfing er den Arzt.

„Aber, Mister Lederer, was fällt Ihnen ein! Wollen Sie mich beleidigen? Ich habe Ihnen doch nichts Böses getan! Ich war gerade bei Ihrer Frau Gemahlin, um ihre Leber zu untersuchen — und da hat sie mich gebeten, ich möge ein wenig nach Ihnen sehen. So möchte ich mich einfach erkundigen, wie es Ihnen geht, wie Sie sich fühlen, seit Sie sich vom Geschäft zurückgezogen haben, und wie Ihnen das Unbeschäftigtsein behagt..."

Fortsetzung folgt.

Und nur eines stört Christof noch. Warum wird der schwierige Versuch gerade hier gemacht, wo Klima, unzulängliche Mittel, politische Situation, auch wohl manche landwirtschaftliche Unerfahrenheit ihn noch obendrein erschweren? — Ritter gibt, zumindest was das Klima anlangt, in der hier beliebten trockenen Art eine Antwort: das Klima wird sich bessern, wenn man mehr Wälder pflanzt. „Tut man das?" „Ja, man ist an der Arbeit, an vielen Punkten zugleich. Wir pflanzen Regen für unsere Kinder."

Aber die menschlichen Schwierigkeiten! Es tauchen immer neue auf, je mehr er vom Leben hier zu hören und zu sehen bekommt. Die Araberfrage, Parlament und Demokratie, erotische Klemmungen, das religiöse Problem, Kapital, Erbpacht. Über all dies gibt es Theorien, über das alles haben die Siedler schon bis zum Gehirnaufbrauch nachgedacht. Gerade das viele Theoretisieren ist es, was Christof abstößt. Manchen Augenblick erscheinen ihm alle diese Menschen, wiewohl sie ihr Leben an die Sache wagen, in graue Abstraktion aufgelöst. Im Überwiegen der großen Theorie liegt das Forcierte. Es scheint ihm manchmal ein Denken um entlegener Kombinationen und Möglichkeiten willen, nicht zu lebendigem Ziel. Nichts gegen Theorie zu sagen, wo Erkenntnis gewonnen werden soll. Aber es ist ein jüdischer Erbfehler, auch ganz praktische Fragen, einfach aus Freude am Scharfsinn, mit theoretischer Erwägung zu überlasten. Die Praxis stockt dann, man hat nur stundenlang seinen Geist frisch gewetzt. Garta mochte das nicht — in dieser Hinsicht scheinen ihm die Siedler von Giwath-Afunah noch ungefestigt. Dabei wollen sie Bauern sein! Seltsame Bauern, die mit Bergson und Husserl und Buber und sämtlichen Bänden Lenins argumentieren.

Dennoch liebt er sie — er fühlt, daß sie nicht bloß für das Judentum, daß sie für die gesamte Menschheit als Pioniere hier stehen, unter Einsatz ihrer letzten Kraft. Sie nehmen das Leid der ganzen Welt auf sich, ein Messiasgeschlecht. Nie würde er sich getrauen, ihnen solch ein Wort ins Gesicht zu sagen — es würde zu dem harten Stil ihres Lebens nicht passen, klänge merkwürdigerweise, wiewohl voll Ehrerbietung gemeint, fast wie Beleidigung und Hohn. Über diese eigenartige Lobentwertung, die er in sich erprobt (aus dem Gefühle der Siedler hervor), kann er sich erst gar nicht fassen. Sie widerspricht allem Erlebten. Dann findet er doch eine Analogie: während des Krieges sandte man aus dem Hinterland gern aufmunternde und bewundernde Sprüchlein in die Schützengräben — sie waren zum Teil gewiß ehrlich gemeint, und doch weckten sie den

Frontsoldaten die Galle. Heimkrieger haben eben in keinem Falle das Recht, sich mit verlausten und täglich bombardierten Frontsoldaten in Harmonie zu fühlen. Noch so demütige Anerkennung ist in diesem Falle schon Überheblichkeit. — Ihr Pioniere, schon indem man euer Tun lobt, nimmt man sich zu viel gegen euch heraus!

Tadel ertragt ihr leichter, er fügt sich auch besser in euren täglichen Kampf.

Nun glücklicherweise habe ich ja auch genug zu tadeln. Was hockt ihr da wieder in der großen Baracke, Papiere vor euch, Bleistifte in der Hand! Ein Literatenverein! Statt abends nach der Arbeit stillzusitzen oder langsam zu spazieren, Erholung zu suchen, hetzt ihr euch ins Geistige — eure Versuchung seit je — und die Diskussion nimmt kein Ende. Ist ein Satz von Marx am Ende doch anders aufzufassen, als ihr gestern beschlossen habt? Jeden Abend nach dem Abendessen findet solch eine Sitzung statt. Welch eine Geduld! Christof hat nie teilgenommen — die hebräische Sprache würde ihm die Verhandlung ohnehin unverständlich machen. Im täglichen Verkehr wird die Heimatsprache zugelassen, bei offizieller Beratung nicht — obwohl die meisten mit dem Hebräischen noch kämpfen, mit dieser allerschwierigsten Sprache (noch eine Schwierigkeit zu all den andern! Ihr wißt wohl nicht, was ihr euch noch alles aufladen sollt, ihr dummen Pioniere!) —, aber man zwingt sich eben. Überall Zwang, Forciertheit, Pflicht, Tugendschule! „Den Kindern wird die Sprache natürlich sein." Hoffnungen, wie in allem hier. Vor Christofs Augen zerfließen sie — was übrig bleibt, ist Qual und Debatte.

Freund Joel kommt vorbei.

Christof verspürt Lust, all die Qual zu verneinen, mit guten Gründen von sich wegzujagen — er will nicht mehr teilhaben daran, nicht einmal mit seiner bloßen Sympathie. Er ist ganz bösgesinnt, rollt die Augen gegen die Verblendeten, sein Temperament geht los. „Darf man wissen, was die da drinnen debattieren?" herrscht er den ahnungslosen Weinbergfachmann an.

„Es ist der Siddur Haawoda — die Beratung gilt für den morgigen Tag."

„Bitte, möchten Sie mir übersetzen, was das Mädchen eben spricht." Immer herrisch und streng.

Joel tritt an die offene Tür, winkt Christof heran. Sie stehen im Nachtdunkel. Das Zimmer (bei Tag dient es als Nähstube) ist hellerleuchtet, der Gasbrenner singt leise. „Das Mädchen, Schlomith, hat ein Einzeltier für den ganzen Tag verlangt, womöglich die schwarze Stute, ferner dieselben Menschen wie gewöhnlich. — Schlomith hat den Gartenbau unter sich."

„Davon redet sie? Von nichts anderem?"

„Still. — Wenn Sie wollen, werde ich Ihnen alles übersetzen. Elieser spricht jetzt. Er leitet die Falcha, den Ackerbau. Er hat schon vorher gesprochen, denn mit der Falcha wird jedesmal angefangen. Jetzt resümiert er nur, daß er mit den fünf Gespannen, die man ihm zur Verfügung stellt, noch immer nicht das Auslangen findet. Jeder verteidigt hier eben seinen Arbeitszweig."

„Was sagt Garta — ich meine: Schmuel?"

„Erich — Sie können ihn doch ruhig weiter so nennen, wir sind keine Kinder —, Erich ist der Sadran, er ist für drei Monate gewählt und hat die ganze Verantwortung für die richtige Arbeitseinteilung. Wir schätzen ihn alle besonders seiner unerschütterlichen Ruhe wegen. Man hat ihn noch nie aufgebracht gesehen. Und dabei geht es beim Siddur manchmal heiß her."

„Ich dachte, ihr streitet um allgemeine soziale Probleme oder die richtige Ehe oder die Frage, ob es jüdische Musik gibt..."

„Oder ob die Juden ein Volk oder bloß ein Stamm sind. Nun, das haben wir gottlob hinter uns. Es ist ja so langweilig. — Gewiß, wir diskutieren viel, bei freier Zeit ist das richtig und bringt auch vorwärts. Aber das hier, der Siddur, ist das Wichtigere. Ich übersetze das Nächste: Erich findet, daß für Maissaat und Bewässerung ein Einzeltier und zwei Menschen genügen. — Aber ist Ihnen das nicht zu speziell?"

„Im Gegenteil, das ist ja... das suche ich... das hat Richaerd immer gewollt. Bitte, weiter, Wort für Wort."

Joel schüttelt den Kopf. „Wie Sie wollen — also Erich entscheidet: zum Erbsenraufen haben wir vorläufig zwei vom Garten, drei von der Pflanzung, fünf Leute vom Heu — verzeihen Sie, man drückt das so stenographisch aus —, einen vom Bau und einen von der Wäsche, das sind zwölf. Vielleicht können wir noch ein paar Schulkinder haben? Ist jemand von der Schule da? — Arje als Vertreter der Schulgemeinde meldet: drei Kinder zur Verfügung, aber Noemi, die vierteltägig im Kuhstall arbeitet, ist krank geworden. — Meir erwidert: Dann brauchen wir im Kuhstall Ersatz für sie. Rachel macht aufmerksam: Wenn ihr am Sabbat frische Wäsche haben wollt, müssen morgen mindestens zwei Leute bei mir eingeteilt werden. Auch Jakob wünscht zwei Leute: zum Aufbinden der Weinstöcke, sonst könnte Windschaden entstehen. — Heute geht es ganz ruhig zu. — Der Sadran rechnet. Noch ein paar Wünsche: der Stall muß frisch gekalkt werden, die vielen jungen Kälber sind empfindlich. Im Dschalud, dem Goliathbach, muß endlich auch wieder einmal das Schilf gemäht werden, damit sich das Wasser nicht staut. — Sehen Sie, nun hat Erich die Verteilung ausgerechnet. Gewöhnlich nimmt man seinen Vorschlag an. Jetzt wird die Sitzung sofort zu Ende sein. Wohin gehen Sie?"

Christof eilt weiter gegen den großen Platz, in die windige Nacht. Er ist erschüttert. Bei all seiner Bewunderung hat er dem Siedlern doch noch Unrecht getan. Mußte ihn erst die Sachlichkeit dieser Beratung überzeugen? Was war das für ein seltsamer Widerstand in ihm gewesen, der Debattierlust und Forciertheit als letzte Ausflucht nahm, um abzulehnen, wo doch nur rückhaltlos und mit ganzem Herzen zuzustimmen ist! Aber es scheint, daß man das ganz Vorzügliche nur ungern gelten läßt. Wie unsinnig, von Forciertheit zu fabeln. Selbst forciert, rief er sich wütend zu. Konnte man ruhiger, zielbewußter, einfacher beraten als diese jungen Leute! Der gute Wille einer Gemeinschaft bildet sich aus den guten Einsichten der einzelnen Menschen. Ja, jetzt weiß ich es: Hier sind nicht Phantasten am Werk — hier wächst wirklich und aus starken Wurzeln das, was Richard Garta sein ganzes mühevolles Leben lang zu erleben nicht gelang, was ihm aber immer sternbildklar vorgeschwebt ist. Hier geschieht das, was entfernteste, gleichsam aus der Zukunft her wirkende Ursache war, daß Garta in all seiner Verzweiflung den letzten Halt nie verlor.

Mit einemmal schießen Gedanken in ihm zusammen, die schon lange bereit lagen. Vieles wird klar. Ja, es ist richtig — gerade hier auf scheinbar ungünstigstem Terrain mußte der Versuch unternommen werden. Es ist in Wahrheit das einzig mögliche Terrain. Denn hier nimmt man niemandem etwas weg! Aus Sumpf hat man Ackerland geschaffen, dabei wurde keinem Gewalt angetan. Dies ist der ungeheuere Unterschied von Moskau. Dort mußte altes Unrecht mit Gewalt und List gestürzt werden, ein Großteil der Nation ins Ausland, in den Niedergang gejagt. Dabei bleibt die tragische Notwendigkeit bestehen: in Rußland war wohl eine neue und bessere Ordnung nicht anders aufzurufen als durch diesen furchtbar grausamen Kampf. Hier im Emek hatte man nur

Störche wegzuscheuchen! Es ist ein Glücksfall, ich weiß es — eine besondere Schicksalsgunst, anderwärts nicht nachahmbar. Immerhin wurde bewiesen, daß Gewaltlosigkeit möglich ist — wenn auch vielleicht nur hier, wenn auch nur unter diesen außergewöhnlichen Umständen, am Rand der Wüste, im Niemandsbesitz. Was ihm vordem „Strafkolonie" dünkte, wird ihm jetzt zu einem Gnadenfall. Die Gnade liegt darin, daß es noch Länder gibt, in denen die Menschheit von vorn anfangen darf. Die Notwendigkeit blutiger Weltrevolution ist dadurch natürlich nicht widerlegt. Für Europa gilt vielleicht das Rezept des Emek nicht — aber eines, in aller Vorsicht gesprochen: der Emek mag wohl kein allgemein brauchbarer Ausweg aus der Hölle der Gewalt sein, er ist eine ganz seltene, einmalige Situation, vielleicht aber doch noch etwas mehr als das — nämlich ein Zeichen, ein Wink, die ganze Frage des gewaltlosen Sozialismus noch einmal durchzudenken. Es gibt ja noch überall, auch noch im Herzen Europas, Wüsten. So etwa rund um Rom. Und wie leere Riesenflächen in anderen Weltteilen! Entschlösse sich ein Weltparlament, zumindest das, was an Erde noch unbebaut ist, menschenwürdig zu besiedeln, in Gerechtigkeit — es könnte vielleicht das Ärgste vermieden und durch den Druck der neuen besseren Wirtschaftsformen das verdorbene Alte in letzter Stunde zur Vernunft gebracht werden?

Personalia

München. Am 22. März verschied nach kurzem Krankenlager, im Alter von nur 29 Jahren, Frau Hedwig Stern, die Gattin des hiesigen Stadtsyndikus, Dr. Fritz Stern und Tochter des Vorsitzenden des Vorstands der jüdischen Gemeinde München, Herrn Oberlandesgerichtsrat Dr. Neumeyer. Kaum je hat ein Todesfall so tief alle Kreise der Münchner jüdischen Gemeinde erschüttert. Denn ganz abgesehen von dem Mitgefühl mit den schwergeprüften Angehörigen ist es der außerordentlich hohe Wert der Persönlichkeit, deren Verlust allseitig auf das schmerzlichste beklagt wird. Die Dahingeschiedene hat sich schon in ganz jungen Jahren als Lehrerin des Hauswirtschaftlichen Faches an Frauenschulen einen Namen gemacht und wurde in dieser Eigenschaft als Leiterin der bekanntesten jüdischen Hauswirtschaftsschule Deutschlands nach Frankfurt a. M. berufen, wo ihre ganz besonders erfolgreiche Wirksamkeit, die nur durch ihre Verheiratung ein vorzeitiges Ende erfuhr, in bestem Gedenken steht. Dazu kamen noch bei der Heimgegangenen ungewöhnliche Vorzüge des Charakters, eine Natürlichkeit, Schlichtheit, Offenheit und Wahrheit im Denken, Sprechen, Wirken und Leben, wie sie nur ganz Auserwählten zu eigen ist. Obwohl Tag und Stunde der Beerdigung nicht öffentlich bekanntgemacht waren, fand dieselbe doch unter zahlreichster Beteiligung aller Mitfühlenden statt, und die trostreichen erhebenden Worte des Herrn Rabbiners Dr. Bärwald lösten in allen Anwesenden eine weihevolle Stimmung aus.

Am 24. März beging in voller körperlicher und geistiger Frische seinen 80. Geburtstag Herr Oberlehrer a. D. Heinrich Friedmann, der von 1884 bis 1920 als Religionslehrer an den Münchener Volks- und Mittelschulen tätig war und so wohl einen ganz großen Teil der heutigen Münchener Juden miterzogen hat. Seine ehemaligen Schüler wie die ganze israelitische Gemeinde gedenken ihres Lehrers an diesem Tage mit dankbaren und herzlichen Gefühlen.

Geschäftliches

Die bekannte Pension Wolff in Partenkirchen, Hellwegerstraße 7, wird durch Anbau bedeutend vergrößert, so daß sie nunmehr 36 Betten enthalten wird, jedes Zimmer mit fließendem kaltem und warmem Wasser, Zentralheizung und Balkon.

Gemeinden-u.Vereins-Echo

Buchausstellung in der Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde

Wie man auch zu dem „Tag des Buches" stehen mag, ob man sich von seiner Durchführung etwas erwartete, oder nicht zu glauben imstande ist, daß durch einen mehr oder weniger oberflächlichen Propagandaansturm die Stellung des Menschen dieser Tage zum Buche geändert werden kann: man muß zugeben, daß er doch manch fruchtbaren und positiven Gedanken zutage gefördert hat. Eine in jeder Beziehung gute Idee war es, eine Ausstellung des jüdischen Buches zu veranstalten; es ist nur zu bedauern, daß diese Zeilen niemand mehr zum Besuch der Ausstellung anregen können, die leider zu rasch geschlossen werden mußte. Dabei soll keineswegs gesagt werden, daß sie nicht noch in vieler Beziehung hätte besser sein können. Aber wenn man bedenkt, daß sie als ein erster Versuch gewertet werden muß, wenn man die nun einmal für diesen Zweck sehr beschränkten räumlichen Verhältnisse des Bibliotheksaales berücksichtigt, wenn man ferner die unerhörte geographische und historische Ausbreitung jüdischen Buchwesens sich klar macht, so wird man gerne bekennen, daß sie Bedeutendes und Schönes, in glücklicher Auswahl und übersichtlich aufgebaut, gezeigt hat. Die Bibel, hebräisch und in Übersetzungen, der Talmud (u. a. in der von Strack besorgten photographischen Reproduktion der einzigen Münchener Handschrift), Hagadoth (darunter auch die hervorragende Nachbildung der Darmstädter Hagadah), waren in vielen Ausgaben zu sehen. Auch einige alte venezianische Drucke waren vorhanden, an deren prachtvollen edlen Druck man sich erfreute. Jüdische und hebräische Lexika, Gebetbücher, Bücher zur hebräischen Philologie, zur jüdischen Geschichte und Philosophie, zur jüdischen Mystik, aus dem Gebiete des Zionismus, über Palästina, aus der jiddischen und hebräischen Literatur, in Ladino dem spanisch-jüdischen Idiom, Zeitschriften und jüdische Kinderbücher vermittelten einen Begriff von der Bedeutung des Buches im jüdischen Leben. Ungern nahm man Abschied von dieser Ausstellung, und man kann nur hoffen, daß es bei diesem ersten Versuch nicht bleibt, daß sich der fruchtbare Gedanke einer jüdischen Bücherschau noch einmal

in großzügiger Weise verwirklichen läßt — ist es eine Utopie, wenn man sich für das Münchner jüdische Museum, das ja bis jetzt leider auch noch nicht besteht, eine Abteilung „das jüdische Buch“ wünscht?

Religion und Volkstum

In ungemein fesselnden Ausführungen behandelte dieses Thema Herr Rabbiner Dr. Max Wiener (Berlin) auf einem von der Zionistischen Ortsgruppe einberufenen Ausspracheabend am Mittwoch, dem 20. März, im Herkulessaal. Ausgehend von den zwei religiösen Grundrichtungen des Liberalismus und des Konservatismus, die letzten Endes beruhen auf dem seltsamen Doppelantlitz der Religion als Sache der Tradition, deren Wichtigstes (Offenbarung, Stiftung) am Anfang steht, und als allerpersönlichste Überzeugung, die immer neu errungen werden muß, zeigte er, daß diese Differenzierung, die sich bei jeder Religion einstellt, bei der jüdischen am tiefsten sein muß, da es wohl zwischen Glauben und Unglauben an das Dogma tausend Variationen geben könne, das Gesetz aber unbedingte Anerkennung fordert und Nichtanerkennung in diesem Falle schon völlige Verwerfung bedeute. Man tue dem jüdischen Liberalismus deshalb unrecht, wenn man ihn als „Subtraktionsreligion“ bezeichne; sein wahrer Fehler liege darin, daß er aus dem lebendigen und immer auch mystischen Judentum in allzu starker Anlehnung an den Protestantismus eine Weltanschauung, eine Konfession zu abstrahieren sich bemüht habe. Gewiß seien viele der dabei entwickelten Gedanken richtig, aber nicht deshalb, weil sie beweisbar seien als die ihnen gegenüberstehenden christlichen Ideen, sondern nur deshalb, weil sie aus wahrhaft jüdischem Seelentum hervorgegangen seien. Dieses aber sei in seiner Existenz immer abhängig von der Grundlage eines wahrhaft jüdischen Lebens; nur in einer jüdischen Gemeinschaft, in jüdischem Volkstum könne jüdische Religion sich immer neu entwickeln. Deshalb brauche der jüdische Liberalismus noch viel dringender als der Konservatismus den jüdischen Aufbau in Palästina, weil dort und dort allein ein ursprünglich jüdisches Leben Entwicklungsmöglichkeiten habe und weil nur dort auch die jüdische religiöse Frage gelöst werden könne.

Herr Dr. Wiener, dessen Referat großen Beifall fand, hätte ein zahlreicheres Publikum und eine angeregtere Aussprache verdient; von liberaler Seite meldete sich niemand zum Wort; es sprachen Dr. Siegfried Stern und Herr Justizrat Dr. Emil Fraenkel, der zeigte, daß auch für das orthodoxe Judentum der Aufbau Palästinas eine religiöse Notwendigkeit sei.

Moderne jüdische Kultur

Ein Referat Dr. Rubins

Gesamtausschuß der Ostjuden und Jüdischer Kulturverein Perez, zwei Veranstalter, die in letzter Zeit mit einer Fülle bedeutsamer kultureller Abende hervorgetreten sind, hatten für Samstag, den 23. März, zu einem Vortrag Dr. Rubins eingeladen.

Dr. Rubin, ein sympathischer temperamentvoller Referent — er sprach jiddisch —, führte etwa folgendes aus: Die ostjüdischen Kolonien in Deutschland leben abgesondert von den jüdischen Massen, losgelöst von den Zentren moderner jüdischer Kultur. Mit fortschreitender Assimilation geht auch das Interesse an intensiven jüdischen Leben verloren. Vom Leben dieser jüdischen Zentren zu berichten, sei seine Aufgabe. Seit über 4000 Jahren sind die Juden ein Kulturvolk, doch hat man verschiedene Phasen dieser Kultur zu unterscheiden. Solange Juden ein separates religiöses Leben führen, in Palästina — im Ghetto, solange ist ihre Kultur eine spezifisch jüdische, sowie sie aber aus ihrer Absonderung heraustreten, sowie sie das Ghetto verlassen, tritt der Zerfall der spezifisch-jüdischen Kultur mit Notwendigkeit ein.

War die Kultur der Juden bis zur Aufklärung etwa jüdisch, aber nicht modern, so ist sie späterhin zwar modern, nicht aber jüdisch geworden. Erst in der letzten Zeit findet sich eine moderne jüdische Kultur, als gesunde Synthese zwischen jüdischer und moderner Kultur. Betonte noch J. L. Gordon: Sei Jude daheim und Mensch draußen — so sind heute Mensch und Jude identische Begriffe —. Moderne jüdische Kultur heißt: moderne, jüdische, weltliche und menschliche Kultur, die das jüdische Leben jüdisch und das allgemeine Leben menschlich bereichert. Die Zweiteilung des jüdischen Menschen ist aufgehoben.

Nach einem allgemeinen Überblick über die Entwicklung der jiddischen Sprache seit der Tschernowitzer Konferenz geht der Referent auf Einzelheiten ein und schildert erschöpfend den Werdegang und die rapide Entwicklung der jiddischen Literatur, des jiddischen Theaters, der Malerei, der Wissenschaften sowie der jiddischen Schulen, leider jedoch ohne näher und ausführlicher auf die kulturellen Bestrebungen innerhalb dieser einzelnen Gebiete näher einzugehen.

Schließlich gab er seiner Überzeugung Ausdruck, daß man heute an der Schwelle einer neuen jüdischen Entwicklung stehe.

An der Diskussion beteiligten sich die Herren Katz, Taubes, Teitel, Horn, Löwy, ohne daß jedoch wesentliches zu dem überhaupt recht schwierigen Thema beigebracht worden wäre. Mit vollem Recht hat man aber den Referenten darauf aufmerksam gemacht, daß bei aller Wertschätzung des „Jiddischen“ und seiner Bedeutung die hebräischen Kulturbestrebungen infolge ihrer natürlichen Verankerung in Palästina offenbar doch die Zukunft für sich haben, daß man sie aber keinesfalls totschweigen und vergessen dürfe, wenn man ein Bild der modernen jüdischen Kultur entwerfen wolle — wie dies im übrigen der Redner allen seinen Hörern zu Dank getan hat. G. G.

Zionistische Ortsgruppe München. Montag, den 8. April 1929, abends 8.15 Uhr, findet im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, die ordentliche Generalversammlung statt. Tagesordnung: 1. Referat Dr. I. Emrich: „Zionistische Politik und zionistische Arbeit“. 2. Bericht des Vorstandes und der Ressortleiter. 3. Kassenbericht. 4. Entlastung und Neuwahl. 5. Verschiedenes. Anträge zur Generalversammlung müssen bis spätestens 31. März schriftlich eingereicht werden.

Bar-Kochba, München. Während der Osterferien findet das Turnen der Damen jeden Montag, abends 8.15 Uhr, in den Räumen der israelitischen Volksschule statt. Die gemeinsamen Übungen werden jeden Sonntag vormittags 9.30 Uhr im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, geprobt. Die Sonderriege der Herrenabteilung übt nach wie vor in der Turnhalle von 1860, Auenstraße. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist unbedingt notwendig. Das Schauturnen wurde nun endgültig auf Donnerstag, 9. Mai (Christi Himmelfahrt) ver-

legt. — Wir machen unsere Turnschwestern und Turnbrüder auf die am Montag, 8. April, stattfindende Generalversammlung der Zionistischen Ortsgruppe aufmerksam, bei der Tbr. Dr. Emrich über das interessante Thema „Zionistische Politik und Zionistische Arbeit" sprechen wird.

Die Vorstandschaft.

Bar-Kochba, Handballabteilung. Da Ostern spiel- und trainingsfrei ist, veranstalten wir eine zweitägige Schifahrt. Nähere Auskunft erteilt Tbr. Leo Fleischer, Tel. 55 1 97. — Für Sonntag, 7. April, veranstalten wir wieder ein Trainingsspiel unserer beiden Mannschaften und nehmen wir an, daß hierzu ohne nochmalige Aufforderung sämtliche Spieler erscheinen. Wir machen schon heute darauf aufmerksam, daß zu den kommenden Spielen, insbesondere für die bevorstehenden größeren Reisen, nur diejenigen Spieler berücksichtigt werden, welche auch immer dem Training beiwohnen. Alle Handballer treffen sich nächsten Sonntag bei der gemeinsamen Schauturnenprobe und fahren anschließend zum Trainingsspiel auf dem Säbener Platz. Wagen stehen zur Verfügung.

Die Leitung.

Jüdischer Jugend-Verein München. Donnerstag, den 4. April 1929, spricht im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, Herr Studienrat Adolf Schaalmann über „Einführung in die Kunstbetrachtung". Beginn 20.45. An den Vortrag knüpfen sich im Lauf der nächsten Wochen Führungen durch die Glyptothek und Pinakotheken.

Donnerstag, den 11. April: Zyklus: Die Weltreligionen. Herr Oberlehrer Dr. Siegfried Keßler. I. Abend: „Der Islam".

Donnerstag, den 18. April: Zyklus: Die Weltreligionen. II. Abend: „Der Buddhismus".

Donnerstag, den 25. April: Fällt wegen des Pesachfestes aus.

Lustiger Purimabend mit Theater. Morgen, Sonntag 31. März, veranstaltet der Jüdische Kulturverein J. L. Perez mit dem Gesamtausschuß der Ostjuden einen humorvollen künstlerischen Abend großen Stils. Dem vornehmen Rahmen des neuerbauten Goethesaales entsprechend haben die Veranstalter alles aufgeboten, um einen glänzenden Verlauf zu sichern. Im ersten Teil kommt das unverwüstliche Lustspiel mit Gesangseinlagen „Kabzensohn und Hungermann" von Goldfaden zur Aufführung unter Regie und Mitwirkung von Herrn Max Fischer, Mitglied der Kammerspiele, sowie unserer besten Vereinskräfte (weibliche Hauptrolle Frl. Sufrin). Der zweite Teil wird getragen von der Persönlichkeit Herrn Bornsteins aus Berlin, der auch in München viele Freunde und Bewunderer hat. Anschließend werden noch mehrere neue jüdische Volkslieder inszeniert. Der Abend beginnt pünktlich um 8.30 Uhr. Während der Vorstellung bleiben die Saaltüren geschlossen.

Jüdischer Kulturverein J. L. Perez München. Voranzeige! Samstag, den 13. April 1929, spricht im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, Herr Rabbiner Dr. Leo Baerwald über „Der Humor im jüdischen Sprichwort".

Das Jüdische Kammerorchester München tritt mit diesem Frühjahr in das dritte Jahr seines Bestehens. Diese Tatsache beweist, daß der kleine Kreis, in dem im Frühling 1927 zum erstenmal der Gedanke einer derartigen Vereinigung näher besprochen wurde, recht hatte, wenn er annahm, daß sich unter den jüdischen Musikliebhabern Münchens eine hinreichende Anzahl solcher finden werde, die, trotz den mannigfachen Einwänden und Unannehmlichkeiten, die der Betrieb eines Liebhaberorchesters mit sich bringt, Freude an ernster, gemeinsamer Musikpflege haben. Das Orchester ist in den zwei Jahren mehrmals selbständig und häufig im Rahmen von Veranstaltungen anderer Vereine an die Öffentlichkeit getreten und fand zumeist, auch an dieser Stelle, wohlwollende Beurteilung.

Das Orchester beklagt aufs tiefste das jähe Hinscheiden seines Mitbegründers und -Leiters, Franz Kleinbauer, der uns zu Anfang dieses Jahres auf so tragische Weise verließ. Seiner Tatkraft, seinem Können und seiner hingebenden Arbeit ist es in erster Linie zu danken, daß das Orchester zu einer einigermaßen befriedigenden Leistungsstufe aufrückte. Sein Andenken wird in unserem Kreise fortleben, und wir hoffen, daß es uns gelingen möge, in seinem Geiste weiterarbeitend, ähnliche Erfolge zu erringen, wie sie uns unter seiner Leitung vergönnt waren.

Wir beabsichtigen, im Laufe des kommenden Sommerhalbjahrs die folgenden Werke — vorerst ohne die Absicht einer größeren Veranstaltung — eingehend zu studieren: J. S. Bach, Brandenburgisches Konzert, G-Dur, Klavierkonzert D-Moll; Johann Bernhard Bach, Suite G-Moll für Sologeige und Streicher; Joh. Ferd. Kasp. Fischer, Festmusik; William Brade und Thomas Simpson, alte englische Tänze; W. A. Mozart, Klavierkonzert Es-Dur, Serenade D-Dur für zwei kleine Orchester und Pauken; Franz Schubert, Menuetten und deutsche Tänze; Giov. Batt. Pergolesi, La Serva Padrona (Opera buffa); Paul Hindemith, Ein Jäger aus Kurpfalz, für Streicher und Bläser, Kanons für zwei Singstimmen und Streicher; Dr. August Feuchtwanger, Hochzeitsmusik für zwei Singstimmen, Streicher, Klavier, Lauten und Pauken.

Streichern und Bläsern aller Instrumente, die Lust zu ernsthafter Arbeit und einiges technisches Können haben, ist jederzeit Gelegenheit zum Eintritt gegeben. Des weiteren suchen wir dringend einige Lautenspieler(innen) wie gute Sänger und Sängerinnen, da wir in Zukunft, wie aus obiger Aufstellung zu sehen, Werke für eine oder mehrere Solostimmen und Orchester in den Kreis unseres Spielstoffs zu stellen beabsichtigen.

Anmeldungen wolle man schriftlich an Moritz Goldberg, Kurfürstenplatz 4 oder mündlich an den Übungsabenden an den Leiter richten. Die Üungsabende finden regelmäßig Mittwochs, 20.15 Uhr, pünktlich im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße 1, Rückgebäude, unter Leitung von Heinrich Lamm, statt.

Außerordentliche (inaktive) Mitglieder, die einen Jahresbeitrag von RM. 5.— oder nach Belieben mehr zahlen, haben außer der Genugtuung, unsere Bestrebungen zu unterstützen, Ermäßigung bei allen Veranstaltungen des Orchesters. Anmeldungen zur außerordentlichen Mitgliedschaft an Moritz Goldberg, Kurfürstenplatz 4.

Nürnberg. Im Nachgang zu der Notiz in Nr. 12 dieses Blattes aus Nürnberg über das dort in der Hauptsynagoge erfolgreich ausgeführte Konzert des jüdischen Gesangvereins München sei noch erwähnt, daß allseitig, insbesondere auch in der Kritik der nichtjüdischen Nürnberger Zeitungen, neben den Leistungen des Chores und der Solisten die meisterhafte Leitung durch den Vereinsdirigenten, Herrn Josef Ziegler, hervorgehoben und dabei die musikalische Bedeutung seiner eigenen vom Chor ausgeführten Komposition, des auch hier schon gehörten Moh Odom, unterstrichen wurde. Der Münchner jüdische Gesangverein, der jetzt schon in Frankfurt a. M. und in Nürnberg Lorbeeren eingeheimst hat, hat sich zweifellos bereits in der deutschen musikalischen Welt einen beachtenswerten Namen erworben.

Nürnberg. Kompositionsabend Karl Rawicz. Am Sonnabend, dem 16. März, hatte Karl Rawicz, der junge, bei manchem bereits bekannte Nürnberger Komponist, zu einem Kompositionsabend ins Hotel „Deutscher Hof" eingeladen. Der Fortschritt des jungen Künstlers ist deutlich in den Schöpfungen der letzten Jahre zu spüren. Seine Auffassung ist reifer, sein Können reicher geworden. Die mitwirkenden jungen Freunde des Künstlers gaben ihr Bestes, um den Erfolg des Abends zu sichern. Karl Ettmeier, der durch seine gute technische Leistung und sein harmonisch abgeklärtes Spiel am Flügel in besonderem Maße dazu beitrug, verdient hier an erster Stelle genannt zu werden.

Zionistische Ortsgruppe Bamberg. Am 19. März sprach hier Herr Rabbiner Dr. Max Wiener (Berlin) in einer gutbesuchten Versammlung über „Gegenwart und Zukunft des jüdischen Liberalismus". Herr Dr. Wiener legte in seinem Vortrag den Sinn des jüdischen Liberalismus dar und kam zu dem Schlusse, daß gerade der Liberalismus zur Gestaltung wirklichen religiösen Lebens eine volkhafte Gemeinschaft brauche. An der Diskussion beteiligten sich einige anwesende liberale Nichtzionisten. Wir danken Herrn Dr. Wiener auch an dieser Stelle für seine, auch rethorisch ausgezeichneten Ausführungen.

Palästinafilm. Am 19. März fand hier im Lichtschauspielhaus eine vom Keren Hajessod und Keren Kajemeth gemeinsam veranstaltete, öffentliche Vorführung des Filmes: „Frühling in Palästina" statt. Im Namen des örtlichen Keren-Hajessod-Komitees hielt in der Pause Herr Geh. Justizrat Dr. Werner eine Ansprache, in welcher er die Anwesenden, ohne Unterschied der jüdisch-politischen Einstellung, zur tätigen Mitarbeit am Palästinaaufbau aufforderte. Die von nahezu 300 Personen besuchte Veranstaltung bedeutet einen großen Erfolg des Palästinagedankens in Bamberg.

Spenden-Ausweis

Münchener Spendenausweis Nr. 18 vom 13. bis 26. März 1929

Bäume: Einstein-Wald: Bankhaus H. Aufhäuser 16 Bäume 100.—; Dr. S. Koschland, Studienrat A. Schaalmann, Adolf Pilpel, OLGR. Ulmann, Hans Weil, Angelo Feuchtwanger, Herr und Frau Dr. Eliasberg, N. N., A. Maier, Dr. W. Cohen, Dr. Albert Fränkel, N. N., Dr. Heinrich Feuchtwanger, Prof. Dr. Heinrich Frankenburger je 1 Baum 84.—; Dr. Kurt Lichtwitz, Jakob Feuchtwanger, Karl Adler je 2 Bäume 36.—; Prof. Dr. Fajans $2\frac{1}{2}$ Bäume 15.—; Prof. Dr. Isserlin 3 Bäume 20.—; Dr. Leo Feuchtwanger 3 Bäume 18.—; Louis Bach $1\frac{1}{2}$ Bäume 10.—.

Allgemeine Spenden: B. Goldfarb 3.—; Edith Sachs gratuliert Herrn und Frau Monheit zur Geburt der Tochter 2.—.

V.J.St.-Jordania-Garten: V.J.St. „Jordania" gratuliert ihrem lieben A. H. Dr. B. Weiß und seiner Gattin zur Barmizwah des Sohnes 1 Baum 6.—. Der A.-H.-B. der V.J.St. „Jordania" gratuliert seinem lieben Con-Philister und seiner Gattin aus demselben Anlaß 1 Baum 6.—.

Spendenbuch: Max Katzenstein anläßlich seiner Verlobung 10.—.

Purimspenden: Dora Fränkel, Helfgott u. Gittler, S. Harburger je 1.— = 3.—; Josef Ziegler 2.—.

Büchsen: Fritz Weißbart 5.24; Siegfried Gerson 1.20; Ch. Both 4.28 = 10.72. Summa: RM. 325.72.

Gesamtsumme seit 1. Oktober 1928: RM. 4153.02.

Spendenausweis des Nürnberger Büros vom 22. März 1929

Spendenbuch: Herr Ernst Goldmann anläßlich der Geburt seines Enkels 10.—; Familie J. Langstadt anläßlich des 98. Geburtstags des Herrn Langstadt 20.—; Fa. Betten-Graf anläßl. des 40jährigen Geschäftsjubiläums 5.—; Familie Emil Ledermann anläßl. der Verlobung des Frl. Hilde L. 10.—; Herr und Frau Jul. Limmer anläßlich der Geburt ihres Sohnes 20.—; Fräulein Cilly Mayer anläßlich ihrer Verlobung 3.—.

Allgemeine Spenden: Familie Dr. J. Forchheimer anläßlich des Todes des Herrn J. Neu 5.—.

Überschuß aus der Filmvorführung: 523.09.

Büchsen: durch Max Steinwell (Fürth): Nathan Frankfurter 11.50; Frau Blücher 6.30; Schneebalg 6.—; Café Neumann 5.—; Lischner, Singer je 3.—; Gutwillig 2.—; Gutmann, Lodner, Neumann, Schlesinger je 1.—; Maikihl 5.04; Frl Hoffmann 2.40; Frau Nanette Frankenau 1.—.

Bäume für den Einstein-Wald: Josef Kraus 10 Bäume; Siegfried Kahn 6 Bäume; Gerson Stock, Dr. Alfons Löwenthal, Harry Bein, Dir. Spiro, Oskar Rosenfelder je 5 Bäume; NN. 20.—; J. Strauß 50.—; Max Moschkowitz, Adolf Stein, Dr. Strauß-Reich, Frl. Lilly Vorhaus, Dr. Albert Löb je 3 Bäume; Bernhard Freimann, gesammelt durch Frau Hillmann beim Geschichtskursus des Verbandes jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, Dr. Rud. Liebstädter, Dr. Meinhold Nußbaum, Dr. Dankwerth, Dr. Emil Thalmann, Ing. Hillmann, Dr. Alexander Singer, Dr. Hermann Gundersheimer, Dr. Ludwig Frank je 2 Bäume; Tellersammlung am Ortsgruppenabend 9.—; Dir. Grünbaum, Dr. N. Weizenfeld, Franz Steinhardt, Dr. J. Karpf, Dr. Hugo Feuchtwanger je 1 Baum = 94 Bäume = 565.—. Summa: 1210.03.

Seit 1. Oktober 1928 aufgebracht: RM. 3368.36.

Würzburger Spendenausweis vom 19. März 1929

Durch Frau Kurz im Spendenbuch: Frau Schwab, Rimpar, anläßlich der Verlobung ihrer Tochter 10.—.

Büchsen: Holzmann 2.86; Bravmann 3.—.

Bäume: Otto Hirsch sel. A. Garten v. s. Eltern: 2 Bäume 12.—; Otto Hirsch sel. A. Garten v. s. Tante Ernestine Seligsberger 2 Bäume 12.—.

Purim-Spenden: Frau Sarah Seligsberger 20.—; Karl Klau 15.—; N. N. 10.—.

Zusammen: RM. 84.86.

ROSI DIENSTFREY
JULIUS SOMMER
Verlobte
Ostern 1929
Leipzig Yorkstraße 8 — München

LEO WICHLER
FRIEDL WICHLER
geb. Gelbart
Vermählte
Trauung 31. März 1929, nachmittags 3 Uhr, in der Synagoge an der Herzog-Rudolf-Straße
Telegramm-Adresse: Rest. Weiß, Herzog-Wilhelm-Straße

Statt Karten!
EUGEN MARCUS
LY MARCUS
geb. Goldner
Vermählte
München-Obermenzing, Burenstraße 42 — 27. März 1929

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.